

Die lateinische Sprache als Medium mündlicher Diplomatie

VON THOMAS HAYE

Wer sich mit der mittelalterlichen Latinität¹⁾ als Instrument und Medium mündlicher Kommunikation²⁾ beschäftigt, muß sich stets des Umstandes bewußt sein, daß er angesichts der schwierigen Quellenlage mit Konjekturen und Generalisierungen zu arbeiten gezwungen ist und daher stets in der Gefahr schwebt, ein Opfer der eigenen Spekulation zu werden³⁾. Schon die fundamentale Frage, inwieweit im Mittelalter überhaupt Latein *gesprochen* worden ist, gilt von ihrem Ansatz her als problematisch⁴⁾. *A quelle époque a-t-on cessé de parler latin?* – so der Titel eines berühmten Aufsatzes von Ferdinand Lot aus dem Jahre 1931⁵⁾. Es ist längst erkannt, daß eine solche Frage, wie Lot sie gestellt hat, linguistisch und soziokulturell am eigentlichen Problem vorbeigeht⁶⁾, weil sie aus-

1) Der folgende Beitrag bündelt einige Vorüberlegungen zu einer gerade im Entstehen begriffenen Monographie zur lateinischen Mündlichkeit des Mittelalters.

2) Zum Kommunikationsaspekt vgl. die grundlegende Arbeit von Sophia MENACHE, *The Vox Dei. Communication in the Middle Ages*, New York/Oxford 1990 (zur mittelalterlichen Diplomatie und deren Kommunikationsproblemen siehe dort S. 152–157; das Sprachproblem wird allerdings nicht thematisiert).

3) Vgl. hierzu den grundlegenden Aufsatz von Paul LEHMANN, *Vom Leben des Lateinischen im Mittelalter*, in: DERS. (Hg.), *Erforschung des Mittelalters*, Bd. 1, Stuttgart ²1959, S. 62–81. Zur mündlichen Kommunikation vgl. die auch exemplarische Studie von Michael RICHTER, *Sprache und Gesellschaft im Mittelalter. Untersuchungen zur mündlichen Kommunikation in England von der Mitte des elften bis zum Beginn des vierzehnten Jahrhunderts* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 18), Stuttgart 1979, hier insbes. S. 20–25.

4) Vgl. Michael RICHTER, *A Socio-Linguistic Approach to the Latin Middle Ages*, in: Derek BAKER (Hg.), *The Materials, Sources and Methods of Ecclesiastical History* (Studies in Church History 11), Oxford 1975, S. 69–82, hier S. 71: »Was Latin a living language during the middle ages?« (Ndr. des Aufsatzes in: DERS. (Hg.), *Studies in Medieval Language and Culture*, Dublin 1995, S. 11–23.

5) Ferdinand LOT, *A quelle époque a-t-on cessé de parler Latin?*, in: *Archivum Latinitatis Medii Aevi* 6 (1931), S. 97–159.

6) Diese Frage wurde vielfach wiederaufgegriffen; vgl. Dag NORBERG, *A quelle époque a-t-on cessé de parler Latin en Gaule?*, in: *Annales. Economies, sociétés, civilisations* 21 (1966), S. 346–356; Michael RICHTER, *A quelle époque a-t-on cessé de parler Latin en Gaule? A propos d'une question mal posée*, in: *Annales. Economies, sociétés, civilisations* 38 (1983), S. 439–448 (Ndr. in RICHTER [Hg.], *Studies* [wie Anm. 4], S. 119–119); zum grundsätzlichen linguistischen Problem von lateinischer ›Hochsprache‹ und romanischer ›Volkssprache‹ vgl. auch Michel BANNIARD, *Viva voce. Communication écrite et communi-*

schließlich auf das muttersprachliche Latein abzielt, hingegen das Lateinische als sekundär erlernte sog. Vatersprache⁷⁾ vollkommen ignoriert. Tatsächlich hat man niemals, weder im Mittelalter noch in der frühen Neuzeit, aufgehört, mit Hilfe des Lateinischen mündlich zu kommunizieren. Zu fragen ist vielmehr nach dem *Wer*, nach dem *Wo* und nach dem *Wie* dieser Kommunikation. Stellt man solche Fragen einem Latinisten, so besteht die Gefahr einer akademischen Voreingenommenheit, da ein Latinist stets dazu neigen wird, in den Quellen nur das Lateinische zu entdecken und das Nichtlateinische zu übersehen. Diesem kognitiven Problem soll im Folgenden dadurch begegnet werden, daß der Beantwortung zunächst einige methodologische und quellenkritische Überlegungen vorausgehen, die sich auf lateinische Mündlichkeit im Allgemeinen und mündliche Diplomatie im Besonderen beziehen.

Zu nennen ist hier zunächst der – hinlänglich bekannte – mediale Gegensatz von Mündlichkeit und Schriftlichkeit⁸⁾. Die aus dem späteren Mittelalter überlieferten Quellen sind ausnahmslos medial schriftlich; insbesondere die lateinischen Texte suggerieren vielfach eine parallele Existenz lateinischer Mündlichkeit auch dort, wo es diese nicht gegeben hat (zahlreiche Beispiele für dieses Phänomen findet man in der Predigtliteratur und der Geschichtsschreibung mit ihren literarisch stilisierten lateinischen Reden)⁹⁾. Der Übergang von einer mündlichen Verhandlung zur schriftlichen Fixierung impliziert oftmals auch eine Übersetzung, gewöhnlich von der Volks- oder Nationalsprache in das Lateinische, ohne daß dieser Übersetzungsakt in den lateinischen Quellen explizit erwähnt wird.

Abgesehen von diesem medialen Gegensatz besteht ein weiteres methodologisches Problem in dem vielfach praktizierten Rekurs auf normative Texte. Zwar liegen etwa für den Aspekt diplomatischer Kommunikation in den mittelalterlichen *Artes arengandi*¹⁰⁾ sowie den Gesandtschaftstraktaten des 15. und 16. Jahrhunderts wichtige Quellen vor¹¹⁾,

cation orale du IV^e au IX^e siècle, Paris 1992, hier insbes. S. 15f., 393 u. 492; einige Überlegungen auch bei Johannes KRAMER, Geschichte der lateinischen Sprache, in: Fritz GRAF (Hg.), Einleitung in die lateinische Philologie, Stuttgart/Leipzig 1997, S. 115–162, hier S. 151.

7) Zum Begriff vgl. Jan ZIOLKOWSKI, Die mittellateinische Literatur, in: GRAF, Einleitung (wie Anm. 6), S. 297–322, hier S. 299.

8) Zum Komplex vgl. die reichen Ergebnisse des Freiburger Sonderforschungsbereichs 321 (»Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit«).

9) Dazu die scheinbar paradoxe, doch psychologisch einleuchtende These von LEHMANN, Leben (wie Anm. 3), S. 78f.: »Man unterschätzt die Rolle der gesprochenen lateinischen Sprache in der mittelalterlichen Praxis gewöhnlich, da man es in der Überlieferung fast ausschließlich mit Dokumenten der Schriftsprache zu tun hat«.

10) Vgl. Peter von MOOS, Die italienische ars arengandi des 13. Jahrhunderts, in: Horst BRUNNER und Norbert Richard WOLF (Hg.), Wissensliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Bedingungen, Typen, Publikum, Sprache (Wissensliteratur im Mittelalter. Schriften des Sonderforschungsbereichs 226 Würzburg/Eichstätt 13), Wiesbaden 1993, S. 67–90.

11) Die wichtigsten Gesandtschaftstraktate sind gesammelt von Vladimir E. HRABAR (Hg.), *De Legatis et Legationibus Tractatus Varii*, Dorpat 1905.

in denen – zumindest punktuell – auch die sprachliche Kompetenz des idealen Redners bzw. Diplomaten thematisiert wird; doch es zeigt sich, daß die dort ausgewiesene Sprachnorm vielfach nicht mit der Sprachwirklichkeit kongruiert.

Läßt man daher die normativen Texte außer Acht und konzentriert sich etwa auf historiographische Berichte über diplomatische Aktionen, so begegnet auch hier ein altbekanntes, weil grundsätzliches Problem historischer Kommunikation: In den Quellen wird die Frage nach der von den historischen Protagonisten verwendeten *lingua* zumeist nicht thematisiert, vielmehr gilt das Prinzip: Über Sprache spricht man nicht¹²⁾! Es ist zunächst erstaunlich, doch vielleicht mit der desolaten Quellenlage zu erklären, daß sich auch die umfangreiche moderne Forschungsliteratur zur Diplomatie des Mittelalters diesen Grundsatz des Schweigens zu eigen gemacht hat. Obwohl die Sprachenfrage zu den genuin diplomatiegeschichtlichen Problemen gehört, wird sie in der Sekundärliteratur weitgehend ignoriert¹³⁾. Wenn die Wahl der Sprache in den hoch- und spätmittelalterlichen Quellen tatsächlich einmal zum Gegenstand der Darstellung avanciert, dann in der Regel nur in solchen Fällen, in denen von Kommunikationsproblemen berichtet wird¹⁴⁾. Erst das Nichtverstehen regt zur Reflexion über die Sprache an.

Doch selbst bei solchen Berichten, in denen die vorhandene oder nicht vorhandene Sprachkompetenz historischer Akteure eine Thematisierung erfährt, ist Mißtrauen geboten, da die Herausstellung linguistischer Gegebenheiten nicht selten interessen geleitet ist. Wenn etwa in einer darstellenden Quelle davon gesprochen wird, daß eine namentlich genannte historische Person nicht in der Lage gewesen sei, Verhandlungen in korrektem Latein zu führen, so mag dahinter lediglich der Versuch des Autors stehen, diese Person als ungebildet und unfähig zu diffamieren. Da Latein als eine Prestigesprache gilt, ist die individuelle latinistische Kompetenz potentiell auch ein Aspekt und

12) Vgl. Josef BENZINGER, Zum Wesen und zu den Formen von Kommunikation und Publizistik im Mittelalter, in: Publizistik 15 (1970), S. 295–314, hier S. 295: »Sie [sc. die Kommunikation] entbehrt wie alle Lebensäußerungen des europäischen Mittelalters der Meßbarkeit und tritt zudem im Grunde nicht als Problem in Erscheinung, weil ja kein Kulturprozeß ohne sie denkbar ist«.

13) Die großen Studien zur Diplomatie des Mittelalters und der Renaissance berücksichtigen die Frage der Sprache, wenn überhaupt, nur ganz am Rande und fast nur im Hinblick auf die schriftliche Kommunikation; vgl. z.B. Garrett MATTINGLY, Renaissance Diplomacy (The Bedford Historical Series 18), London 21962, S. 217f. u. 236f.; charakteristisch ist etwa David Jayne HILL, A History of Diplomacy in the International Development of Europe, New York 1905 (Ndr. New York 1967), der in seiner monumental Arbeit über die Geschichte der europäischen Diplomatie von der Antike bis zum Westfälischen Frieden die Frage der Sprache vollkommen ausblendet. Etwas günstiger ist die Forschungslage in Bezug auf die Zeit der Renaissance: vgl. Joycelyne G. RUSSELL, Diplomats at Work. Three Renaissance Studies, Phoenix Mill 1992, S. 1–50 (»Language, a barrier or a gateway?«); René Alphonse de MAULDE-LA-CLAVIÈRE, La Diplomatie au temps de Machiavel, Tom. I–III, Paris 1892–1893/Ndr. Genf 1970, hier Tom. II, S. 69–85.

14) Vgl. Michael RICHTER, Kommunikationsprobleme im lateinischen Mittelalter, in: Historische Zeitschrift 222 (1976), S. 43–80 (Ndr. in RICHTER, Studies [wie Anm. 4], S. 24–53).

Instrument der Diskreditierung. Noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts bedienen sich Ulrich von Hutten und Crotus Rubeanus einer solchen Technik, indem sie in ihren berühmten ›Dunkelmännerbriefen‹ den Vorwurf latinistischer Inkompetenz einsetzen, um ihre, wie man heute weiß, keineswegs ungebildeten Gegner zu diffamieren.

Eine weitere methodologische Vorüberlegung zielt auf die Frage nach der sprachlichen Gestalt des mittelalterlichen Diplomatenlateins. In den Quellen wird vielfach nur lapidar erwähnt, daß diese oder jene Person bei diplomatischen Verhandlungen sich der lateinischen Sprache bedient habe; doch damit ist letztlich nur wenig gesagt. Denn wie jede andere Sprache, so ist auch das Lateinische kein linguistischer Block, sondern verfügt über ein breites Spektrum von Ausdrucksmöglichkeiten und Varianten. An dem einen Ende des Spektrums ist etwa die elaborierte, d. h. schriftlich ausgearbeitete und im Idealfall am ciceronischen Modell orientierte Begrüßungsrede eines Gesandten angesiedelt; am anderen Ende des Spektrums befindet sich der in einem primitiven *Pidgin Latin* artikulierte Kommunikationsakt eines informellen Gesprächs hinter verschlossenen Türen. Zwischen den beiden Extrempunkten liegt ein breites Band linguistischer Varianten, das man mit Peter Burke als Ausdruck eines »pragmatischen Lateins« bezeichnen könnte¹⁵.

Diese wenigen Vorbemerkungen zur Methode und problematischen Quellenlage mögen in diesem Zusammenhang genügen, um eine hinreichende Sensibilisierung für die Frage nach der lateinischen Oralität vormoderner Epochen zu gewährleisten. Statt eines beschwerlichen Weges über die Vielzahl von Einzelbelegen soll im Folgenden an die grundsätzlichen linguistischen und kulturellen Qualitäten des Lateinischen erinnert und dabei gefragt werden, weshalb gerade das Lateinische zur Diplomatensprache prädestiniert war. Auf diese Frage sind fünf Antworten zu geben, in denen sich kulturelle, ideologische, politische und pragmatische Aspekte miteinander vermischen.

1. LATEIN ALS UBIQUITÄRE SPRACHE

Dass Latein nicht nur im Mittelalter, sondern bis weit in die Neuzeit als Gesandtensprache zur Anwendung gekommen ist, hat seine Ursache zweifellos in der scheinbar ubiquitären Verbreitung dieser Sprache. Gerade die *internationale* Diplomatie benötigt ein internationales, überall bekanntes und anerkanntes linguistisches Medium. In seinen ›Elegantiae‹ hat sich Lorenzo Valla diesem Aspekt der *propagatio linguae* programmatisch gewidmet¹⁶. Als patriotisch gesinnter Italiener sieht er die Verbreitung der

15) Vgl. Peter BURKE, *Küchenlatein. Sprache und Umgangssprache in der frühen Neuzeit* (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek 14), Berlin 1989, S. 31–59; vgl. dort auch S. 31: »Leider fehlt uns eine allgemeine Geschichte der Verwendung des Lateins während des Mittelalters ...«.

16) Zu Vallas Theorie vgl. Hanna-Barbara GERL, *Zwischen faktischer und numinöser Gültigkeit. Lorenzo Vallas Theorie vom Vorrang der lateinischen Sprache*, in: R.J. SCHOECK (Hg.), *Acta Conventus*

lateinischen Sprache als Zeichen kultureller Herrschaft über weite Teile West- und Mitteleuropas:

*Amisimus Romam, amisimus regnum, amisimus dominatum, tametsi non nostra, sed temporum culpa; veruntamen per hunc splendidiorem dominatum in magna adhuc orbis parte regnamus. Nostra est Italia, nostra Gallia, nostra Hispania, Germania, Pannonia, Dalmatia, Illyricum multaeque aliae nationes. Ibi namque Romanum imperium est, ubicunque Romana lingua dominatur*¹⁷⁾.

Mit seinem Versuch, die lateinische Sprache als exklusives kulturelles Eigentum der Italiener zu reklamieren, ist Valla – ebenso wie seine humanistischen Landsleute – bekanntlich gescheitert. Gerade weil sich das Lateinische als Medium der Mündlichkeit wie der Schriftlichkeit über ganz Europa ausgebreitet hatte, entzog es sich jeglichem nationalen oder völkisch gebundenen Alleinvertretungsanspruch. Latein galt zu Vallas Zeiten keineswegs als eine Sondersprache der italischen Halbinsel, vielmehr als gelehrte *lingua franca* des Abendlandes; bis in das 17. Jahrhundert hinein existierte keine zweite Sprache, die es hinsichtlich der Verbreitung mit dem Lateinischen aufnehmen konnte. Im Gegenteil: am Ende des Mittelalters und zu Beginn der frühen Neuzeit wird die linguistische *propagatio* sogar noch forciert, da nicht nur in den von Valla genannten ehemaligen Provinzen des Römischen Reiches, sondern auch in ganz Nord-, Mittel- und Osteuropa das Lateinische als Verkehrssprache zunehmend Verwendung findet.

Über diese geographisch definierte Ausdehnung hinaus ist auch eine soziokulturelle zu erkennen: Latein ist in dieser Übergangszeit nicht nur die *lingua franca* der Intellektuellen, sondern, wie eine Vielzahl von Belegen zeigt, insbesondere im osteuropäischen Raum auch eine Sprache der Kaufleute, Kutscher und Gastwirte, die mit Hilfe rudimentärer Fremdsprachenkenntnisse ihre Geschäfte abwickeln¹⁸⁾. Diplomatisches Latein ist daher nur ein Ausschnitt aus dem größeren Spektrum gesamtgesellschaftlicher Latinität. Wenn es je eine europäische Leitkultur gegeben hat, so war sie lateinisch geprägt.

Neo-Latini Bononiensis (Medieval & Renaissance Texts & Studies), Binghamton/New York 1985, S. 327–336.

17) Valla, *Elegantiarum libri*, praef. I; zitiert nach: Laurentius Valla, *Opera omnia*, Basel 1540, Nachdruck, mit einem Vorwort von Eugenio GARIN (*Monumenta politica et philosophica rariora* I 5), Turin 1962, hier Bd. 1, S. 4. – Übersetzung: »Verloren haben wir Rom, verloren haben wir das Reich, verloren haben wir die Herrschaft, aber nicht durch unsere Schuld, sondern aufgrund der zeitlichen Umstände. Doch durch diese glänzendere Herrschaft [sc. der lateinischen Sprache] regieren wir bis heute in einem großen Teil der Welt. Uns gehört Italien, uns gehört Gallien, uns gehört Hispanien, Germanien, Pannonien, das Illyricum und viele andere Nationen. Denn überall dort ist das Reich der Römer, wo die römische Sprache herrscht«.

18) Vgl. BURKE, *Küchenlatein* (wie Anm. 15), S. 46.

2. LATEIN ALS PRUNKSPRACHE

Wie Lorenzo Valla ebenfalls in den ›Elegantiae‹ ausführt, ist Latein die Königin aller europäischen Sprachen¹⁹). Das soziale Prestige, welches diese Sprache genießt, beruht wesentlich auf den kulturellen und insbesondere literarischen Leistungen, welche im Rahmen dieses Mediums seit der Antike vollbracht worden sind. Mit dem Einsatz eines eleganten Lateins konnte ein Redner nicht nur prunken, sondern, wie zahlreiche prosopographische Beispiele belegen, auch seinen sozialen und politischen Aufstieg befördern. Als Status-, Prunk- und Prestigesprache war das Lateinische dazu prädestiniert, in offiziellen, formalisierten und ritualisierten Kommunikationsakten wie etwa bei diplomatischen Empfängen Verwendung zu finden.

So reist im Jahre 1360 eine Gesandtschaft des Mailänder Herrschers Galeazzo (II.) Visconti nach Paris, um dem französischen König Johann II. für seine soeben erfolgte Freilassung aus englischer Gefangenschaft zu gratulieren. Kopf und Sprecher dieser Gesandtschaft ist kein Geringerer als der gekrönte Dichter und begnadete Latinist Francesco Petrarca²⁰). Am 13. Januar 1361 hält er im königlichen Palast eine offizielle lateinische Begrüßungsrede, die mit den folgenden Worten beginnt:

Antequam de proposito meo loquar, serenissime principum, premittenda michi videtur excusatio mei ipsius. Scio quidem quod, coram tanto rege locuturus, deberem, si possibilitas afforet, eo sermone uti, qui vobis esset acceptior ac notior. Recolo enim ex historiis nostris quod antiquissimi Romanorum duces nullum alienigenam audire soliti erant nisi qui latine loqueretur, ea scilicet ratione ut decus et gloria latini sermonis augetur. Nec sum oblitus ut Atheniensis ille Themistocles, vir famosissimus atque clarissimus apud Grecos, acturus aliquid cum rege Persarum, antequam conspectum eius accederet, linguam persicam brevi tempore didicit, ne forte peregrinum ydioma aures regis offenderet; ingeniose id quidem prudenterque. Et certe libenter idem et ipse facerem, si possem; sed non sum tanti ingenii: linguam gallicam nec scio, nec facile possum scire. Unum me consolabatur quod sepe de amicis quibusdam fidelibus vestris

19) Vgl. Valla, *Elegantiarum libri*, zitiert nach *Opera omnia* (wie Anm. 17), praef. I, S. 3: ... *per totum pene Occidentem, per Septentrionis, per Aethiopiae non exiguam partem brevi spatio linguam Romanam ... celebrem et quasi reginam effecerunt*. – Übersetzung: »... sie [sc. die Römer] haben dafür gesorgt, dass die römische Sprache innerhalb kurzer Zeit fast im gesamten Westen sowie in einem nicht geringen Teil des Nordens und Afrikas weit verbreitet und gleichsam eine Königin wurde.«

20) Zur Gesandtschaft vgl. Ludwig GEIGER, *Petrarca*, Leipzig 1874, S. 162f.; Gustav KOERTING, *Petrarcas Leben und Werke (Geschichte der Literatur Italiens im Zeitalter der Renaissance 1)*, Leipzig 1878, S. 348–352.

*audieram, quod scilicet prima etas vestra fuerat amantissima literarum et latini presertim eloquii studiosa*²¹⁾.

Anders als die meisten Gesandten dieser Epoche thematisiert Petrarca zu Beginn seiner Rede die Wahl der von ihm benutzten Sprache; er bekennt zunächst im Tone des Bedauerns, des Französischen nicht mächtig zu sein. Warum aber, so darf man verwundert fragen, hat Mailand gerade diesen Mann als Gesandten und Redner ausgewählt, wo doch angeblich, wie Petrarca selbst hier behauptet, dem königlichen Adressaten eine Rede in französischer Sprache lieber (*acceptior*) gewesen wäre? Falls diese Äußerung zutreffen sollte, so wäre der Mailänder Gesandtschaft und ihrem Auftraggeber ein peinlicher linguistischer *Faux pas* unterlaufen. Gab es denn in ganz Norditalien kein geeignetes diplomatisches Personal, welches das Französische beherrschte? – Eine solche Frage geht jedoch offenkundig am Problem vorbei. Bereits Petrarcas parallelisierender Hinweis auf die antike *gloria latini sermonis* zeigt zur Genüge, dass in dieser oratorischen Konstellation weniger der Aspekt der Sprachkompetenz denn des Sprachprestiges von Bedeutung ist. Petrarcas Auftrag bestand darin, dem französischen König im Rahmen einer prunkvollen, antikisierenden und Bildungsniveau demonstrierenden Rede die Glückwünsche des Mailänder Herrschers zu übermitteln. Welche Sprache wäre hierzu besser geeignet gewesen als die lateinische? Mit der Wahl dieses prestigeträchtigen Kommunikationsmediums wurde dem Adressaten eindrucksvoll signalisiert, daß man ihn als einen literarisch gebildeten und kulturell ebenbürtigen Gesprächspartner anerkannte. Wie keine andere Sprache war das Lateinische aufgrund seiner monumentalen linguistischen Tradition geeignet, dem angeredeten König als einem *rex doctus* zu schmeicheln und einem offiziellen, weniger durch politische Inhalte denn durch Formalia bestimmten diplomatischen Akt Glanz und Niveau zu verleihen.

21) Zitiert nach Antonietta BUFANO (Hg.), *Opere latine di Francesco Petrarca*, Vol. II, Turin 1975, S. 1286. – Übersetzung: »Bevor ich von meinem Auftrag spreche, Erlauchtester Fürst, meine ich eine Entschuldigung meiner eigenen Person vorausschicken zu müssen. Denn ich weiß, daß ich, wenn ich vor einem so bedeutenden König sprechen will, wenn möglich jene Sprache benutzen muß, die willkommener und bekannter ist. Aus unseren Geschichtswerken weiß ich, daß die uralten Führer der Römer keinen Fremden anzuhören pflegten, der nicht Latein sprach, und zwar deshalb, damit die Ehre und der Ruhm der lateinischen Sprache gemehrt werde. Und ich habe nicht vergessen, wie der berühmte Athener Themistokles, ein bei den Griechen überaus angesehener und bedeutender Mann, damals, als er mit dem König der Perser etwas verhandeln wollte, bevor er vor ihn trat, innerhalb kurzer Zeit die persische Sprache erlernt hat, damit nicht ein fremdes Idiom das Gehör des Königs beleidigte; und dies tat er freilich in geschickter und kluger Weise. Und zweifellos täte auch ich selbst das Gleiche sehr gerne. Doch verfüge ich nicht über solches Geschick. Weder *beherrsche* ich die französische Sprache, noch kann ich sie mühelos erlernen. Nur eines tröstet mich, was ich oft aus dem Munde von Freunden, die Eure Vertrauten sind, gehört habe, nämlich daß Ihr in Eurer Jugend die Literatur sehr geliebt und insbesondere die lateinische Sprache studiert habt«.

Etwa siebenzig Jahre nach Petrarcas Pariser Glückwunschede schreibt Bernard du Rosier, der Verfasser des vielzitierten ›Ambaxiator brevilogus‹, über den Rede- und Vortragsstil (*stilus proponendi*) des Gesandten: *Stilus proponendi multiplex traditus est a peritis in arte. Cum tamen vulgariter proponendum est, non altus, sed planus et ordinatus stilus est prosequendus*²²).

Indirekt erfährt man hier, daß *Propositiones*, d. h. offizielle Begrüßungsreden, in dieser Zeit keineswegs nur in lateinischer Sprache gehalten werden dürfen, sondern auch die Wahl einer *lingua vulgaris* (in diesem Falle des Französischen) als grundsätzlich legitim gilt. Doch wie Bernards Äußerung darüber hinaus zeigt, ist mit der Wahl der Sprache auch die Wahl des stilistischen Niveaus verbunden. Das rhetorische Postulat der Angemessenheit erfordert es, daß ein Gesandter, der sich des Lateinischen bedient, zugleich auch die hierzu passende Stilhöhe wahrt, indem er sich einer eleganten und linguistisch attraktiven Sprache bedient. Wenn ein Diplomat hingegen für seine Rede eine *lingua vulgaris* verwendet, so verbietet sich ihm der hohe Stil, da dieser für das Lateinische reserviert ist; das Medium der Volkssprache bedingt eine klare und schlichte, mithin nicht elaborierte Gesandtschaftsrede. Die Wahl der ›Sprache‹ ist somit stets eine doppelte: Die beiden Kategorien der *lingua* und des *stilus* sind, zumindest in der rhetorisch begründeten Gesandtschaftsliteratur, eng miteinander verkoppelt. Auch hierin zeigt sich, daß Francesco Petrarca im Jahre 1361 eine Sprachwahl getroffen hat, die der konkreten Redesituation durchaus angemessen war.

Es dürfte aus diesem Beispiel auch ersichtlich werden, weshalb man die lateinische Sprache als kommunikatives ›Medium‹ bezeichnen kann. Denn mit der Wahl einer Sprache wird stets auch ein kultureller Kontext mitgewählt, in den diese Sprache eingebettet ist. Selbst im Falle Petrarcas wäre es sicherlich übertrieben zu behaupten: *The medium is the message*. Die Wahl des Mediums Sprache ist nicht *die* einzige Botschaft für den Adressaten, wohl aber *eine* wichtige Botschaft unter mehreren.

3. LATEIN ALS SCHRIFTSPRACHE

Aufgrund seiner unbestrittenen Bildungs- und Kulturhoheit war das Lateinische nicht nur *eine* Schriftsprache, sondern lange *Zeit die* Schriftsprache, d. h. es war dasjenige Medium, welches bei der Fixierung mündlicher Kommunikation bevorzugt verwendet wurde. Eine Besonderheit der lateinischen Sprache besteht darin, daß sie im hohen und späten Mittelalter eine *primäre* Schriftsprache ist, insofern sie in Ermangelung von *native*

22) Bernard DU ROSIER, *Ambaxiator Brevilogus*, cap. XII; ed. HRABAR, *Tractatus* (wie Anm. 11), S. 13. – Übersetzung: »Der Stil des Vortrags ist in seiner Vielfalt von Leuten dargestellt worden, die sich in dieser Kunst auskennen. Wenn es jedoch gilt, einen Vortrag in der Volkssprache zu halten, soll man nicht den hohen Stil, sondern einen schlichten und einfach strukturierten Stil wahren«.

speakers im ersten Schritt durch Literatur und Text vermittelt und erlernt wird. In einem zweiten Schritt erfolgt sodann die Umsetzung des an schriftlichen Texten Gelernten in das Medium des Mündlichen. Diese mediale Sukzession hat zur Folge, daß lateinische Mündlichkeit im Mittelalter vielfach konzeptionell schriftlich geprägt ist und daher auf umgangssprachliche oder, neutraler formuliert, nächstsprachliche Elemente weitgehend verzichtet. Es ist offenkundig, daß die Diplomatie zu eben jenen Bereichen mündlicher Kommunikation gehört, welche von einem tendenziell schriftsprachlichen Latein dominiert werden. Gerade in offiziellen politischen Verhandlungen, bei denen in der Regel jedes einzelne Wort und jede Formulierung von Bedeutung ist, wird man weniger mit spontanen, unbedachten Äußerungen, vielmehr mit wohlüberlegten, a priori ausformulierten mündlichen Texten rechnen müssen.

Ein weiterer Aspekt tritt hinzu: Angesichts der genannten Voraussetzungen kann es nicht überraschen, daß im Gesandtschaftswesen die mediale Mündlichkeit auf das Engste mit der medialen Schriftlichkeit verflochten ist²³⁾. So werden lateinische Begrüßungsreden üblicherweise von den Gesandten vorher schriftlich ausgearbeitet und anschließend bei der offiziellen Vorstellung (*actio*) entweder vom Blatt abgelesen oder auswendig vorgetragen. Wenn man den Gesandten zunächst nur als den Überbringer einer Botschaft definiert, dann liegt es nahe anzunehmen, daß diese Botschaft vor ihrer Versendung weitgehend oder sogar vollständig schriftlich formuliert worden ist.

Auch hier soll ein einzelnes historisches Beispiel zur Illustration dienen: Im Jahre 1313 reist eine Delegation Heinrichs VII. zu Clemens V. nach Avignon. Die Gesandten, bei denen es sich u.a. um Nikolaus von Ligny (seit 1311 Titularbischof von Botrinto) und Graf Amadeus von Savoyen handelt, sind mit einer sog. *Instructio legatorum* ausgerüstet, welche sich im Archiv zu Turin erhalten hat. Sie enthält zunächst den lateinischen Text einer kurzen *Salutatio*, die von den Gesandten vorzubringen ist:

*Pater sancte, devotus filius vester Romanorum imperator cum debita reverentia se vestre recommendat sanctitati et nota vobis facere proposuit quedam, que vobis dicturi sumus, cum vobis placuerit auditum vestrum nobis prestare benignum*²⁴⁾.

Bereits vor der Abreise der Delegation ist somit in der *Instructio* wörtlich festgelegt, wie Papst Clemens zu begrüßen ist. Mit den Wörtern *proposuit* und *dicturi* wird klar

23) Vgl. Franz-J. FELTEN, Kommunikation zwischen Kaiser und Kurie unter Ludwig dem Bayern (1314–1347). Zur Problematik der Quellen im Spannungsfeld von Schriftlichkeit und Mündlichkeit, in: Heinz-Dieter HEIMANN (Hg.), Kommunikationspraxis und Korrespondenzwesen im Mittelalter und in der Renaissance, Paderborn u.a. 1998, S. 51–89, hier insbes. S. 53.

24) Ediert in MGH Const. IV 2, S. 1049. – Übersetzung: »Heiliger Vater! Euer ergebener Sohn, der Kaiser der Römer, empfiehlt sich Eurer Heiligkeit mit dem schuldigen Respekt, und er hat die Absicht gehabt, Euch einiges bekannt zu machen, was wir Euch nun vortragen möchten, falls Ihr beliebt, uns Eure gütige Aufmerksamkeit zu schenken«.

zum Ausdruck gebracht, dass die Gesandten lediglich als vokales Instrument eines zuvor schriftlich konzipierten Textes dienen. Sodann wird in der *Instructio* thematisch und teilweise auch sprachlich antizipiert, in welcher Weise Clemens auf diese Begrüßung reagieren dürfte (*›Dicatis› respondet papa etc., que sibi placet dicere*)²⁵). Hierauf beschäftigt sich die *Instructio* wieder mit der Rede der Gesandten (*Hic esset premictenda aliqua auctoritas ad ostendendum, quod accepti beneficii memores esse debemus.*)²⁶). Nach Ausfertigung der *Instructio* und vor Antritt der Reise mussten die Gesandten somit noch ein der kommunikativen Situation adäquates Vulgata-Zitat auswählen, das sie als Thema und Motto ihrer Rede verwenden konnten.

Im Anschluß an die Begrüßungsformel bietet die *Instructio* einen weitgehend wörtlich ausgearbeiteten Redetext, der mit einer längeren Aufzählung päpstlicher Wohltaten beginnt; nach dieser Einleitung werden im Hauptteil die politischen Forderungen erhoben. Hierbei ist der Text durch Überschriften gegliedert, welche gleichsam Regieanweisungen für die *Actio* der Gesandten enthalten (vgl. z.B.: *Istorum fiat hic recitatio ... Hic recitetur processus ille ...*)²⁷).

Die *Instructio* sieht ferner vor, dass die Gesandten nach Abschluß des Redetextes eine Entschuldigung Heinrichs zu einem weiteren Punkt vorbringen (*Preterea ne taciturnitate videretur approbare culpam esse, ubi non est, eapropter sui et suorum excusationes paternitati vestre notas esse vult super hiis ...*)²⁸), an die sich eine Erklärung anschließt. Dass die Anweisungen für Diplomaten manchmal bis in das kleinste Detail ausgearbeitet und hierbei nicht nur jedes einzelne Wort, sondern unter Umständen auch Gestik und Mimik bereits im Vorfeld vom Auftraggeber festgelegt wurden, zeigt die letzte Handlungsanweisung, mit der die *Instructio legatorum* Heinrichs VII. die erwähnte Entschuldigung begleitet: *Hec surridendo dicantur in eius principio*²⁹). Es läßt sich nicht entscheiden, ob mit dem Wort *surridendo* ein treuherziges oder eher ein ironisches Lächeln gemeint ist; doch in jedem Falle zeigt dieses Detail die schriftgeleitete Konzeption der gesamten *Actio*. Auf der diplomatischen Bühne ist eine Spontaneität der Akteure nicht erwünscht. Latinistik und Geschichtswissenschaft müssen für diesen Umstand allerdings dankbar sein, da die konzeptionelle Schriftlichkeit mündlicher

25) Ediert ebd.; Übersetzung: »Der Papst antwortet: ›Sprecht‹ etc., und es folgt dann, was ihm zu sagen beliebt«.

26) Ediert ebd.; Übersetzung: »Hier wäre noch irgendein Bibelzitat voranzustellen, um zu zeigen, daß wir einer empfangenen Wohltat gedenken müssen«.

27) Ediert ebd., S. 1050.

28) Ediert ebd., S. 1051; Übersetzung: »Damit er [sc. Heinrich] außerdem nicht durch sein Schweigen eine Schuld einzugestehen scheint, wo keine ist, deshalb möchte er zu dem folgenden Punkt Eurer Väterlichkeit seine Erklärungen und die der Seinen mitteilen ... «.

29) Ediert ebd., S. 1051; Übersetzung: »Am Beginn dieses Redeabschnitts soll das lächelnd gesagt werden [sc. von den Gesandten]«.

Diplomatie des Mittelalters entscheidend dafür verantwortlich ist, daß heute überhaupt noch Zeugnisse dieser Kommunikation zur Verfügung stehen.

4. LATEIN ALS NEUTRALE SPRACHE

Hermann Kirchner, Professor für Poesie und Geschichte in Marburg, erörtert in seinem im Jahre 1604 erschienenen Gesandtschaftstraktat, der den schlichten Titel ›Legatus‹ trägt, die Frage,

*nostrone an idiomate peregrino in exponendis mandatis utamur? Quid vero dubitamus? Annon & vestem & ceremonias & gestus salutationis rejecimus? Qui vero linguam externam assumemus? Cum majus ex linguae alterius usurpatione subjectionis indicium, quam ex illis oriatur*³⁰⁾.

Bei diplomatischen Verhandlungen ist die Wahl der Sprache stets eine Sache des nationalen, völkischen oder dynastischen Prestiges. Eine politische Großmacht, die sich Respekt verschaffen will, muß darauf bestehen, bei diplomatischen Aktionen die eigene Muttersprache verwenden zu dürfen. Die Geschichte der europäischen Diplomatie ist daher geprägt von dem hartnäckigen Festhalten an dem Prinzip, nicht ohne Not die Sprache des Gegners zu übernehmen. Beharren jedoch zwei politisch gleichrangige Mächte auf diesem Prinzip, so entsteht ein Problem, welches nicht nur im Mittelalter, sondern bis weit in die Neuzeit hinein immer wieder mit Hilfe der lateinischen Sprache gelöst worden ist. Denn einerseits ist Latein im betrachteten Zeitraum niemandes Muttersprache, andererseits ist die lateinische Literatur und Kultur, wie oben ausgeführt, ein Erbe aller europäischen Völker. Latein gehört niemandem und allen zugleich. Es ist mehr als tausend Jahre lang das linguistische Niemandsland, in dem sich zwei Verhandlungspartner begegnen können, ohne das Gesicht zu verlieren.

Zur Illustration dieses Umstandes mag ein berühmtes Beispiel aus dem Hundertjährigen Krieg dienen: Vom 10. bis zum 24. November des Jahres 1418 findet in Alençon eine Friedenskonferenz statt³¹⁾, an der Gesandte des englischen Königs Heinrich V. und des französischen Dauphin teilnehmen. Die Verhandlungen, deren

30) Hermann Kirchner, *Legatus*, II 7; ed. HRABAR, *Tractatus* (wie Anm. 11), S. 193. – Übersetzung: ›Sollen wir bei der Darlegung unserer Aufträge unsere *eigene* Sprache oder eine *fremde* Sprache benutzen? Doch gibt es da für uns einen Zweifel? Wir haben doch auch die Kleidung, Rituale und Gesten der Begrüßung [sc. fremder Völker] abgelehnt. Und da sollen wir eine fremde *Sprache* übernehmen? Die Übernahme einer fremden Sprache ist doch ein noch viel deutlicheres Zeichen der Unterwerfung, als es jene anderen Formen [sc. Kleidung, Gesten etc.] sind«.

31) Zur Konferenz vgl. James Hamilton WYLIE, William Templeton WAUGH, *The Reign of Henry the Fifth*, Vol. III, Cambridge 1929, S. 151–156.

Ablauf im detaillierten Protokoll des englischen Schreibers und Notars Richard Caudray dargestellt sind, werden durch eine kurze lateinische Rede des Magister Philip Morgan, des Kanzlers der Normandie, eröffnet, welcher als offizieller Sprecher der englischen Seite fungiert. Morgan fordert in seiner Ansprache die Gegenseite auf, den Grund ihres Kommens und die Absichten ihres Herrschers zu verkünden. Bereits nach diesem ersten Verhandlungsakt offenbart sich allerdings ein fundamentales Problem:

Quibus dictis, ambaxatores domini dalphini traxerunt se ad partem et, habita inter eos communicacione separata, redierunt. Et post magnas altercaciones hinc inde protunc habitas, an videlicet deberent ipsi sermonem proferre in lingua eorum vulgari an in lingua communi latina, demum consensus fuerat inter eos, quod exhiberentur commissiones potestatum utriusque partis³²⁾.

Die Engländer tragen sodann eine lateinische *commissio*, die Franzosen hingegen eine französische *commissio* vor. Damit ist jedoch noch nicht entschieden, in welcher Sprache nun die mündlichen Verhandlungen geführt werden. Die Engländer beharren auf der lateinischen *lingua communis*, während die Vertreter des Dauphin für sich das Französische reklamieren. Philip Morgan versucht sodann erneut, eine lateinische Kommunikation zu initiieren, doch unterbleibt auf der Gegenseite jegliche Reaktion. So verschiebt man die Entscheidung über die Verhandlungssprache auf den nächsten Tag. Da man sich aber auch dann nicht einigen kann, bleibt nur ein Ausweg: Man schweigt. (*Quo die crastino adveniente, partes predictae in loco, ubi prius, convenerunt, et per magni temporis intervallum sedebant sine loquela*)³³⁾. Ein solches Verhalten ist charakteristisch für ritualisierte Konferenzen gleichrangiger Mächte. Die lauteste und am häufigsten verwendete Sprache ist die Sprache des Schweigens. Wer zuerst spricht, hat schon verloren. Schließlich wendet sich Philip Morgan erneut auf Latein an die Franzosen, worauf diese sich wiederum wortlos zurückziehen (*Quibus dictis, iidem ambaxatores delphini traxerunt se ad partem et, habito ibidem colloquio, redierunt, recitantes in*

32) Zitiert nach Pierre CHAPLAIS, *English Medieval Diplomatic Practice, Part I: Documents and Interpretation*, Vol. I, London 1982, S. 209. – Übersetzung: »Nach diesen Worten [sc. Morgans] zogen sich die Gesandten des Herrn Dauphin zurück und kehrten erst wieder, nachdem sie sich unter Ausschluß der Öffentlichkeit untereinander ausgetauscht hatten. Und nach langem Streit, der da hin und her ging über die Frage, ob sie ihre Rede in ihrer Volkssprache vorbringen sollten oder in der *gemeinsamen*, lateinischen Sprache, war man schließlich untereinander übereingekommen, daß zunächst jede der beiden Seiten die Auftragschreiben ihrer jeweiligen Mächte vortragen sollte«.

33) Ebd., S. 209. – Übersetzung: »Als der Morgen des nächsten Tages kam, trafen sich die genannten Parteien an dem gleichen Ort wie zuvor und saßen während eines langen Zeitraums wortlos da«.

eorum vulgari proposita per magistrum Philippum...)³⁴⁾. Erzbischof Johannes von Sens (Jean de Norry), der als Sprecher der Franzosen auftritt, vermag das Latein Morgans zweifellos nicht nur zu verstehen, sondern diese Sprache seinerseits aktiv anzuwenden; dennoch beharrt er, zum einen aus Gründen des Prestiges, zum anderen wohl auch aus Rücksicht auf die weniger lateinkundigen Mitglieder der französischen Delegation, auf der Benutzung der eigenen Muttersprache. Die englische Seite will ihm dies nicht gestatten, weshalb der Konflikt erneut ausbricht (*Unde oriebatur discensio subsequenter, quia nolebant ipsi loqui in indifferenti lingua latina*)³⁵⁾. Sodann ziehen sich die Engländer zur Beratung zurück. Die Sprachenfrage wird nicht durch einen Beschluß oder eine Übereinkunft entschieden, doch faktisch bleiben die Franzosen bei ihrer Sprache, wobei Johannes von Sens das Latein Morgans öffentlich ins Französische übersetzt, während Morgan dasjenige, was Johannes in seiner Muttersprache gesagt hat, anschließend öffentlich auf Latein wiederholt.

Die Engländer verfolgen im Rahmen der Auseinandersetzung insofern eine ausschließlich defensive Taktik, als sie dem Französischen den Charakter einer diplomatischen Sprache abzuerkennen suchen. Denn als Erzbischof Johannes in seiner Muttersprache ein weiteres Angebot vorträgt, wird hierzu in Caudrays Protokoll Folgendes vermerkt: *Et quia ista in sua lingua vulgari non clare, set aliquantulum diffuse proferebat, eum recitavit magister Philippus ...*³⁶⁾. Und an anderer Stelle heißt es im Verhandlungsprotokoll:

*Qua hora adveniente, idem archiepiscopus talem et tam duplicem dedit responsum preloquuta per ipsum ultimo importans, ita quod inde mirati sunt ambaxatores regis, quia, quid hoc vellet innuere, non perceperunt. Quem iterum in lingua latina recitari pecierunt*³⁷⁾.

34) Ebd., S. 209. Übersetzung: »Nach diesen Worten zogen sich die Gesandten zurück und kamen, nachdem sie sich dort beraten hatten, wieder herbei und wiederholten in ihrer Volkssprache, was zuvor durch Magister Philip vorgetragen worden war«.

35) Ebd., S. 210. – Übersetzung: »Hieran entzündete sich in der Folge ein Streit, weil sie selbst (sc. die Franzosen) nicht in der unterschiedslosen lateinischen Sprache reden wollten«. (Mit der Formulierung *lingua indifferens* wird lediglich der vorher verwendete Begriff *lingua communis* aufgegriffen).

36) Ebd., S. 213. – Übersetzung: »Und weil der Erzbischof dieses in seiner Volkssprache nicht klar, sondern einigermaßen undurchsichtig vortrug, wiederholte Magister Philip (sc. auf Latein), was jener gesagt hatte.«

37) Ebd., S. 217. – Übersetzung: »Als die Stunde kam, gab der Erzbischof eine so geartete und so doppeldeutige Antwort, indem er das vorher selbst Gesagte am Ende wieder zurücknahm, (so) daß sich die Gesandten des englischen Königs hierüber wunderten, weil sie nicht verstanden, was das bedeuten sollte. Daher baten sie ihn, daß dieses in lateinischer Sprache wiederholt werde«. Joycelyne Gledhill DICKINSON, *The Congress of Arras 1435. A Study in Medieval Diplomacy*, Oxford 1955, S. 116f., notiert, daß Jean de Norry daraufhin tatsächlich eine lateinische Rede gehalten habe. – Dem Protokoll ist solches aber nicht eindeutig zu entnehmen.

Die französische Sprache erscheint hier in einem äußerst ungünstigen Licht. Nach Ansicht der Engländer mangelt es ihr an begrifflicher Präzision und Luzidität, oder (moralisch interpretiert): Mit Hilfe des Französischen kann man Sachverhalte gezielt verunklaren und den Verhandlungsgegner täuschen. Französisch ist die schöne Sprache des Betrugs, während Latein als ein durch jahrhundertelange Praxis bewährtes Medium erscheint, das aufgrund seiner präzisen und eindeutig definierten Terminologie und Syntax einen hohen Grad an Verbindlichkeit besitzt und die Formulierung komplexer politischer, juristischer und verwaltungstechnischer Probleme und Sachverhalte ermöglicht.

Als der englische König einen Monat später in Pont de l'Arche mit dem Herzog von Burgund verhandelt³⁸⁾, bricht der Sprachenstreit erneut auf. In seiner bekannten Geschichte Heinrichs V. kommentiert James Hamilton Wylie diese Auseinandersetzung lapidar mit den Worten: *Days were consumed over this academical dispute*³⁹⁾. Angesichts der schwierigen Verhandlungen von Alençon dürfte allerdings deutlich sein, dass es sich hierbei keineswegs um eine rein akademische Frage, sondern um einen zentralen Aspekt diplomatischer Praxis handelte.

In einem Brief an den als Vermittler auftretenden Kardinal Orsini verweist Heinrich darauf, daß eine Verwendung der *lingua Gallica* gegen jegliche diplomatische Tradition sei, zudem nur das Lateinische eine Parität der Verhandlungsbedingungen schaffen könne. Orsini berichtet den burgundischen Unterhändlern, daß sich der König schließlich doch noch zu einem Kompromiss habe bewegen lasse: Die diplomatische Kommunikation solle zweigleisig, d.h. zugleich auf Latein und auf Französisch, gestaltet werden; allerdings mit einer wichtigen Einschränkung:

*... cum hoc, quod si aliqua controversia oriatur ex vocabulis Gallicis ..., quod tunc recurratur ad intellectum et scripturam Latinam et secundum scripturam Latinam debeat talis quaestio vel controversia decidi; et hoc dicit propter aequivocationes et sinonima verborum Gallicorum*⁴⁰⁾.

Von dem Mißtrauen gegenüber der Muttersprache des Gegners, insbesondere gegenüber dem kulturell und politisch zunehmend an Terrain gewinnenden Französisch, hat

38) Vgl. WYLIE, WAUGH, Reign (wie Anm. 31), III, S. 156 f.

39) Ebd., S. 157.

40) Zitiert nach Thomas RYMER (Hg.), Foedera, Conventiones, Literae et cuiuscunque generis Acta publica ..., Tom. IV, London 1740, IX 658. – Übersetzung: »... mit der Einschränkung, daß, falls irgendein Streit entstehen sollte über die Interpretation französischer Begriffe, man dann auf den Sinn und die Formulierung im Lateinischen zurückgehe und daß gemäß der lateinischen Formulierung eine solche Frage oder Auseinandersetzung entschieden werden müsse. Und dies fordert der König wegen der vielen gleichlautenden Wörter und Synonyme im Französischen«.

die lateinische Sprache auf dem Feld der Diplomatie bis weit in die Frühe Neuzeit hinein profitiert⁴¹⁾.

5. LATEIN ALS KURIALE SPRACHE

Zu den bevorzugten Kommunikationsorten, an denen die lateinische Sprache als Medium mündlicher Diplomatie Verwendung gefunden hat, gehört die päpstliche Kurie. Da die Kurie gleichsam das Zentrum der europäischen Diplomatie bildete und über einen elaborierten und traditionsmächtigen diplomatischen Apparat verfügte, mußte das von ihr favorisierte Latein zwangsläufig eine wichtige Stellung innerhalb des europäischen Gesandtschaftswesens einnehmen. Die bisherigen Studien zur mittelalterlichen Kommunikation zeigen, daß Latein ein wichtiges Kommunikationsmedium zwischen solchen Personen oder Personengruppen ist, die nicht die gleiche Muttersprache sprechen. Die Kurie erfüllt diesen Tatbestand gleich in doppelter Hinsicht, insofern sie erstens selbst ein internationales und sprachlich heterogenes Personal aufweist und zweitens internationale Beziehungen mit den politischen Mächten des sprachlich so vielgestaltigen Europa pflegt. Zwar läßt sich auch hier über das informelle Gespräch, welches hinter verschlossenen Türen stattgefunden hat, nichts Verlässliches sagen; doch liegt reiches Belegmaterial für die öffentliche und offizielle, ritualisierte und formalisierte Kommunikation vor⁴²⁾. So hat sich eine nicht geringe Zahl lateinischer Redetexte erhalten, in denen Gesandte gegenüber der Kurie Bitten aussprechen, Forderungen erheben und politische Standpunkte darlegen. Diese Gesandtschaftsreden folgen keineswegs nur einem einzelnen texttypologischen Muster, vielmehr begegnen innerhalb der Institution Kurie höchst unterschiedliche Diskurstraditionen, die in ihrer sprachlichen und rhetorischen Gestalt durch die graduell verschiedenen Aufführungssituationen geprägt sind.

Die Möglichkeiten dieser sprachlichen und texttypologischen Differenzierung sollen zumindest an einem Beispiel verdeutlicht werden: Im Jahre 1366 reist eine florentinische Gesandtschaft nach Avignon, um Papst Urban V. zur Rückkehr der Kurie nach Italien zu bewegen und für dieses Unternehmen die Unterstützung der Arno-Stadt zuzu-

41) BURKE, Küchenlatein (wie Anm. 15), S. 44, zitiert den schwedischen Kanzler Axel Oxenstierna, der dem englischen Botschafter Bulstrode Whitelocke im Jahre 1653 erklärte: »Er spreche ein schlichtes und flüssiges und bestimmtes Latein; und obschon er französisch könne, spreche er es doch nie, weil er keinen Grund sehe, warum diese Nation dadurch, daß sich Fremde ihrer Zunge bedienen, so viel mehr geehrt werden solle als die anderen; er glaube vielmehr, daß das Latein vornehmer und wortreicher sei und besser geeignet, weil die Römer die Herren eines so großen Teils der Welt gewesen seien und dennoch zur Zeit diese Sprache keinem bestimmten Volk vorbehalten sei«.

42) Vgl. Thomas HAYE, *Oratio. Mittelalterliche Redekunst in lateinischer Sprache* (Mittelalterliche Studien und Texte 27), Leiden/New York 1999.

sichern. Als Sprecher der Delegation fungiert Lapo da Castiglionchio, ein Professor für Kirchenrecht, mithin ein latinistisch trainierter Orator⁴³). Im Gepäck hat Lapo zwei lateinische Redetexte, die er in Avignon mündlich vortragen wird. Die erste Rede, welche er in Gegenwart Urbans und eines kleinen Beraterkreises hält, bedient sich einer gepflegten und klar verständlichen Sprache; ohne größeren rhetorischen Ornat, ohne Zitate aus Bibel und paganer Literatur, präsentiert Lapo ein konkretes Hilfsangebot; nichts ist verklusuliert, nichts bleibt im Unklaren, wie der Redner im Übrigen mehrfach selbst betont⁴⁴).

Kurz darauf hält Lapo da Castiglionchio eine zweite, doppelt so umfangreiche Rede, nun allerdings im größeren Kreis des Konsistoriums. Sie beginnt mit einer weitschweifigen und rhetorisch aufgeputzten, von panegyrischen Elementen dominierten Einleitung, die im Druck allein anderthalb Seiten umfasst. Im sich anschließenden Hauptteil fordert Lapo den angesprochenen Urban in Gegenwart der Kardinäle mit flammenden Worten auf, nach Italien zu ziehen. Er beschreibt die tiefe Sehnsucht seiner Landsleute nach dem Anblick des Papstes und mahnt zu Eile und Entschlossenheit: Berühmte Männer der Geschichte hätten stets ohne Zögern gehandelt. Alexander der Große sei bis nach Indien gezogen und Scipio Africanus vor die Tore Karthagos; Urban könne über die Alpen ziehen, ohne vorher einen Hannibal besiegen zu müssen. Erst im letzten Teil seiner Ansprache wendet sich Lapo von den historischen Exempla ab und wiederholt vor dem großen Zuhörerkreis jenes Hilfsangebot, welches er dem Papst bereits in kleinem Kreis vorgetragen hatte. Während die erste Gesandtschaftsrede in klarer Sprache nüchterne Argumente vorbringen sollte, verfolgt die hoch rhetorisch und pathetisch gestaltete zweite Rede das Ziel, ein größeres Publikum emotional zu mobilisieren.

Die Duplizität des vorliegenden Beispiels deutet an, daß die vielen lateinischen Reden, welche von Gesandten an der Kurie gehalten worden sind, durchaus unterschiedlichen Diskurstraditionen folgen. Ihre linguistische Gestalt ist abhängig vom Publikum, zu dem gesprochen wird, von der Absicht, die mit der jeweiligen *Oratio* verfolgt wird, und von der konkreten historischen Aufführungssituation, in der sich der Gesandte befindet.

Statt eines Fazits soll abschließend in aller Kürze auf eine weitere, vielleicht eher randständige, doch nicht zu verachtende Qualität des Lateinischen eingegangen werden, welche dieser Sprache im Gesandtschaftswesen eine dominante Stellung ermöglicht hat: die Qualität der Geheimsprache. Denn einerseits konnte man sich als Gesandter bis in das

43) Zur Mission vgl. Robert DAVIDSOHN, Tre orazioni di Lapo da Castiglionchio, ambasciatore fiorentino, a papa Urbano V e alla curia in Avignone, in: Archivio Storico Italiano. Quinta serie 20 (1897), S. 225–246 (mit Edition lateinischer Redetexte).

44) Vgl. z.B. das Ende des Textes: *Explicui, sancte pater, ni fallor, obmissis verborum ambagibus compendiosam nostre oracionis seriem, ...* (zitiert nach DAVIDSOHN, Tre orazioni [wie Anm. 43], S. 238).

19. Jahrhundert hinein mit Hilfe des Lateinischen im Ausland verständlich machen, doch andererseits war es möglich, im Ausland das Lateinische zu benutzen, um in Gegenwart ungebildeter Hörer mit den Vertretern einer Sondergruppe über Themen zu reden, die den Außenstehenden unverständlich bleiben sollten. Latein konnte nicht nur als Instrument der kommunikativen Integration, sondern auch der selektiven und exklusiven, gleichsam internen Verständigung dienen.

Einer der amüsantesten Chronisten des Mittelalters, Salimbene de Adam, liefert hierfür ein illustratives Beispiel, indem er über ein Ereignis berichtet, das dem päpstlichen Legaten Philipp von Ferrara, dem späteren Erzbischof von Ravenna, im Jahre 1247 in Deutschland widerfahren ist. Als Heinrich Raspe im genannten Jahr starb, fürchtete der Legat die Nachstellungen Konrads (des späteren Konrad IV.), weshalb er den Plan faßte, incognito aus Deutschland zu fliehen. Heimlich und in Verkleidung wandte er sich zusammen mit einem Begleiter an einen Guardian des Franziskanerordens und bat ihn um Fluchthilfe:

Cui legatus: »Ego bene cognosco te. Precipio tibi per obedientiam, ut ea que dixero tibi remaneant in te ipso, et nemini debeas revelare, quousque revelandi licentiam tibi dabo, et quod tu non loquaris alicui nisi coram me, et non in Theotonico tuo, sed semper Latinis verbis. Langravius mortuus est, et ego sum legatus. Dabis ergo michi et socio meo habitum Ordinis et sine mora fugabis me et perduces ad locum securum, ne capiar a Conrado«⁴⁵⁾.

Die Situation scheint tatsächlich prekär zu sein – ein Hinweis darauf, daß das Amt eines Gesandten bisweilen erhebliche Gefahren mit sich bringen kann. Philipps Lage spitzt sich auf der Flucht weiter zu:

Quid plura? Obedienter et gratanter facta fuerunt omnia ista. Cumque vellet eos extra civitatem perducere, invenit portam unam clausam, similiter secundam et tertiam. Sed per tertiam, per vadum, quod erat subtus portam, viderunt quendam magnum canem exterius exeuntem, et visum est eis eodem modo posse eos exire. Quod cum attemptassent,

45) Giuseppe SCALIA (Hg.), Salimbene de Adam, Cronica, I–II (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis 125), Turnhout 1998–1999, hier Bd. II, S. 600. – Übersetzung: »Der Legat sprach zu diesem Guardian: »Ich kenne dich gut. Ich befehle dir aufgrund deiner Pflicht zum Gehorsam, das, was ich dir sage, für dich zu behalten, und daß du es niemandem enthüllen darfst, so lange, bis ich dir die Erlaubnis zur Enthüllung erteile, und daß du nur in meiner Gegenwart mit jemandem reden darfst, und zwar nicht in deinem Deutsch, sondern stets in lateinischer Sprache. Der Landgraf ist tot, und ich bin ein Legat. Du wirst also mir und meinem Begleiter ein Ordensgewand geben und mich von hier wegbringen und zu einem sicheren Ort führen, damit ich nicht von Konrad gefangen genommen werde«.

propter grositiem legatus exire non poterat. At guardianus posuit pedem super nates ipsius et calcavit comprimendo ad terram, et ita exivit ⁴⁶⁾.

Tatsächlich gelang dem so getretenen Legaten Philipp im Folgenden die Flucht nach Italien. Durch die Episode dürfte im Übrigen noch ein weiterer Aspekt mittelalterlichen Gesandtschaftswesens zum Ausdruck zu kommen, der allerdings in den einschlägigen Traktaten mit keiner Silbe erwähnt wird. Salimbenes Geschichte zeigt nämlich, daß der ideale Gesandte keineswegs nur über gute Lateinkenntnisse, sondern auch über einen wohl trainierten und athletisch gestalteten Körper verfügen sollte.

46) Zitiert nach ebd., S. 600. – Übersetzung: »Kurzum: Alle Anweisungen wurden mit Gehorsam und Willfährigkeit umgesetzt. Doch als der Guardian sie aus der Stadt führen wollte, fand er das erste Tor verschlossen, ebenso das zweite und das dritte. Aber sie sahen am dritten Tor durch den Spalt, welcher sich unterhalb des Tores befand, einen großen Hund nach draußen schlüpfen, und sie hatten den Eindruck, daß sie auf dieselbe Weise die Stadt verlassen könnten. Doch als sie es versuchten, vermochte der Legat aufgrund seiner Leibesfülle nicht nach draußen zu gelangen. Da aber setzte der Guardian seinen Fuß auf den Hintern des Legaten, trat kräftig zu und presste ihn auf diese Weise zu Boden; und so entkam jener«.